Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 199 (1920)

Artikel: Grenzkonflikt: Humoreske

Autor: Brüderlich, Friedrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-377096

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

er dem Lande durch 38 Jahre treu gedient und sei mit mehreren Söhnen und Töchtern begabet. Er bat darum, daß er, seine Kinder und deren Nach= kommen beiderlei Geschlechtes, für gefreite adelige Landinsassen des untern und obern Rheintales er= klärt werden, und alle Gnadenrechte und Freiheiten der dortigen Bürger genießen sollen. Sie sollen aber, samt ihren Gütern, niemandem als der Landessobrigkeit, resp. dem Landvogt unterworfen sein. Darunter war auch die Befreiung vom Verspruchs= recht für alle, irgendwo zu kaufenden Güter, ebenso von allen Gemeindesteuern verstanden! Die katho= lischen Orte willsahrten diesem anspruchsvollen Wunsche wirklich. Das ganze Rheintal aber lehnte sich dagegen auf, mit dem Hinweis auf die für sie daraus erwachsenden Unzukömmlichkeiten. Wie schwierig würde es z. B. für Handwerker, wenn sie solche Herren, die nicht willig zahlen wollten, nicht vor dem Richter erster Instanz und am Orte, sondern vor der Tagsatzung in Baden verklagen müßten. Wenn die Beßlerischen Nachkommen sich mit Edelleuten aus dem Reiche verheiraten, und alle deren Kinder und Enkel haben Steuerfreiheit und Befreiung vom Verspruchsrecht, können also ihre Vermögen im Rheintal völlig frei anlegen und alle schönsten Güterkaufen, so wäre das ein großer Scha-den für die Alteingesessenen. Sei es doch seiner Zeit sogar dem Grafen von Hohenems nicht gelungen, obschon er "als ein niederer Gerichtsherr zu Widnau und Hasbach mehr gewesen, als ein Beßlerischer Nachkommender in dem Rheintal". Lange Ver-handlungen, die sich durch 6 Jahre hinzogen, führten

zu einem Vergleich, nach welchem die Familie Begler über den, ihnen schon gehörenden Stauffacherhof hinaus höchstens noch für 20000 Gulden Güter taufen dürfen, für die sie aber gleiche Steuern zu zahlen haben, wie andere Rheintaler. Im übrigen unterstehen sie den gleichen Geseichen Gerichten, mie diese Die Tamilia Beklan biele Aufsten wie diese. Die Familie Begler hielt sich auf dem Hofe und in den Aemtern bis zu Marx Friedrich, Landsammann im Rheintals Tode im Jahr 1763. Dann ging die Besitzung an die Tochter, Maria Anna Franzista, Frau des Marschalls Salis von Lizers, über.

In alle diese komplizierten Verhältnisse hinein fuhr die Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts, wie ein Feuer in dürres Gras. Die Untertanenschaft der einen Schweizer unter die andern, die sog. niedere Gerichtsbarkeit und alle andern alten Standes= vorrechte brachen zusammen. Neue Ordnungen, die alle Staatsbürger vor dem Gesetze gleichstellten, wirklich republikanisch-demokratische Regierungen entstanden. Vor der neuen Freizügigkeit ließen sich auch die alten Zugrechte nicht mehr halten. Neuer Handel und Wandel, bessere Verkehrswege und dergleichen brachten Ein= und Aussuhrmöglichkeit, die herrschaftlichen Gister einzur fakt durchmass in die herrschaftlichen Güter gingen fast durchwegs in die Hände der Rheintaler zurück. Am längsten behielt die Spitalverwaltung und Bürgergemeinde St. Gallen ihr Rebgelände fest. Aber auch sie sitzt heute nur auf dem, zudem sehr reduzierten Gute im Kobel bei Berneck.

Vielleicht erzählen wir ein andermal noch etwas mehr von den andern Höfen und Schlößlein jener

schönen, reichen Gelände.

Grenzkonflikt.

humoreste von Friedrich Brüderlich.

Die Aften und Berichte über einen schweren Grenzkonflikt kamen auf meinen Tisch geflogen und da es sich um eine wichtige Sache handelt, die leicht zu einer Katastrophe ausgewachsen wäre, so sei hier alles wahrheitsgetren und ausführlich berichtet.

1. Deutsches Reich.

Am 10. Oktober 1916, morgens 8 Uhr, ftand der Unteroffizier im 119. Landsturmbataillon, Gottfried Wehrle, seines Zeichens Gastwirt in Ruhleben im badischen Schwarzwald, vor dem 62jährigen Leutnant und Kompagniesührer des Grenzschutes, Herrn Gutseel, Amtsgerichtsrat a. D. in Friedlingen im Königreich Württemberg und nahm den Tagesbefehl in Empfang. Da klopfte es an die Tür und ein schmächtiger Soldat, mit überlangem Hals und ebenfolchen Beinen und Armen, trat ein mit den Worten: Füselier Johann Guller meldet sich aus dem Lazaret zur vorüberzehenden Dienstleistung beim Grensschutz behufs Erholung."

Der Kompagnieführer erhob sein weißes Haupt, sah dem Manne freundlich ins Auge und fragte: "Sie waren krank, was hat Ihnen gefehlt?"

"Melde gehorsamst, Rheuma und Poneumonie, alles jeholt in die Sommeschlacht, wo id mir zu sehr echauffiert habe. Et jing da doll her.

"Donnerwetter" sagte Gutseel, "alles mögliche. Da haben Sie wohl das Eiserne Kreuz gekriegt?"

"Det ist so'n Maleur, Herr Kompagnieführer. Wir waren nämlich vier Gullers in der Kompagnie gewesen, da is doch wohl so 'ne Verwechslung vorge= kommen und Guller der zweite oder dritte hat's ge-kriegt. Einjejeben bin ick jedenfalls worden." 3ch bin .

"Gut" fagte der Leutnant. "Sie können abtreten, warten Sie draußen!"

Guller verschwand und der ehemalige Amtsrichter, dem so manches Menschenschicksal vor den Augen und in den Aften gestanden hatte, schlug den Militär= paß des Guller auf und sagte ruhig zu dem Unteroffizier:

"Er war früher Seemann, dann Krämer, und ist heute Rechtskonsulent. Passen Sie auf, er ist ein Windhund."

"Zu Befehl, Herr Leutnant!"

Als Wehrle die Kompagniestube verließ, stieß er auf Guller den Vierten, nahm ihn fest ins Auge und fagte: "Hier werden keine Extrawürscht gebrate. Sie mache Dienst wie alle andere! Berstanden?"

"Zu Befehl, Herr Unteroffizier!"
"Trinken Sie Kaffee und dann laffen Sie fich vom Posten vor dem Gewehr den Grenzweg zeigen. Anzug: Mütze, Gewehr mit zwei Pairontaschen mit je zwei Kahmen. Abmarsch 9 Uhr. Sie gehen bis zur Wache bei Grenzstein 475

und lassen sich dort vom Unteroffizier vom Dienst ibre Ankunft bescheinigen. An der Grenze dürfen Sie kein Schweizergebiet betreten, Sie paffen auf, daß niemand die Grenze nach oder von Deutschland überschreitet, auch dürfen keine Waren, vor allem auch feine Lebensmittel, über die Grenze aus Deutschland gebracht werden; wer auf Anruf nicht steht, auf den wird ge-schossen. Sie müssen aber vermeiden, auf Schweizergebiet hinzuschießen. Ha-ben Sie verstanden?"

"Bu Befehl, Herr Unter-offizier."

"Und daß du mir auf= paßt und keine Dummheiten machst, sonst fliegst du trot deiner Commeschlacht ins Loch! Ver= standen?" "Zu Befehl, Herr Unter-offizier."

"Abtreten!"

2. Schweiz. Am gleichen 10. Oktober 1916, morgens 8 Uhr 35 Minusen, trat der Korporal Jakob Bebrli (mit dem i), von Beruf Gastwirt im Zissikon, Kanton Zürich, in die Kanzlei der schweizer ischen Landsturmwache, wo der Oberleutnant Kurzenhager regierte und sprach: "Korporal Wehrli meldet sich aus dem Urlaub

zurück.

"Guet," sagte Herr Kurzenhager auf halb schrift-

halb schweizerdeutsch. "Haben Sie sich guet erholt von Ihrer Influenza?" "Zu Befehl, Herr Oberleutnant, es gaht wieder." "Korporal Wehrli, Sie könnten bei dem schönen Wetter einen kleinen Spaziergang zur Erholung machen und mir einen Gefallen dabei tun. Geben Sie die Grenze entlang bis zur Grenzwache bei Grenzstein Mr.487 und sagen Sie dem Herrn Leutnant Thomann, ob er heute Abend um 8 Uhr zum Jassen in den "Hirschen" kommen wollte. Hängen Sie das Gewehr um und kontrollieren Sie die Posten und geben tann Bericht; ich erwarte Sie erst gegen 6 Uhr Abend. Sie können es also gemütlich abmachen."

"Zu Befehl und beschte Dank, Herr Oberleutnant.

Korporal Wehrli meldet sich ab!

Er machte stramm rechtsumkehrt, ging vergnügt lächelnd hinaus, dachte so für sich, der Kurzenbager ist doch en chaibe liebe Kerl und gar kein starke Mann, nahm auf seiner Stube schmunzelnd das gebratene Poulet, nebst einer Flasche Kirsch und vier braune Weckli, die er alle aus dem Urlaub mitgebracht hatte, aus dem Reisesack, steckte die guten Sachen in den Tornister, schnallte ihn

schmunzelnd mit einem fröhlichen Zungenschlag zu und ging um 5 Minuten vor 9 Uhr in den schönen Wald, wo im Sonnen= schein der Grenzweg in der Richtung auf Grenzstein 487 führte.

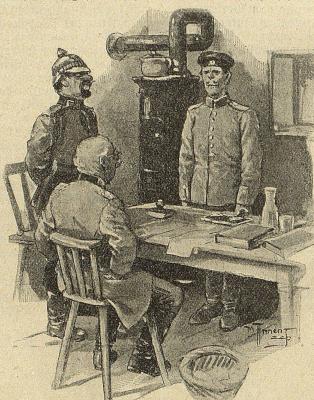
3. Schweiz und Deutschland.

Johann Guller der Vierte zog um 9 Uhr in Deutschland auf dem schmalen Bfädlein, das schwere Landsturmstiefel in den zwei Kriegsjahren in den Waldesgrund ge= treten hatten, die Grenze entlang. So konnte es nicht fehlen, daß der Ver-treter der deutschen bewaffneten Macht mit dem= jenigen der Schweiz zusammentraf. Gullers Spurnase witterte fogleich an dem Behagen, das der andere ausströmte, daß hier vielleicht etwas zu

holen sei. Für alle Fälle entschloß er sich zu einer Huldigung vor dem Vertreter Helvetiens und erwies dem darauf nicht ganz vorbereiteten Korporal Wehrli eine für einen kommandierenden General ausreichende Ehrenbezeugung. Angenehm über ascht, erwiderte in kameradichaft-licher Weise die Schweiz diesen militärischen Beweis nachbarlicher Freundschaft und Hochschätzung. Guller hatte ein paar helle Streifen am Arm des Wehrli erblickt; schon war er seiner Sache sicher, der andere war ein Unteroffizier. "Also heißt es Ersurcht mar-tieren, mein lieber Johannes," dachte er so bei sich. Nach fünf Schritten blieb er stehen, nahm stramme Haltung an und das Gewehr ab, richtete über die Grenze weg vorschriftsmäßig sein Antlitz auf den Vorgesesten von drüben und sprach mit bescheidener Donnerstimme: "Ich bitte den Herrn Feldwebel eine Bitte vortragen zu dürfen."
Seldenauge sah in Heldenauge und Korporal

Wehrli aus Zyfiton öffnete den Mund und sprach: "Guet, Guet."

.Herr Feldwebel, ick komme jerade von die Somme= schlacht und weiß daher nich so janz jenau Bescheid



mit die Frenze. Ich möchte aber um Jotteswillen der Schweiz nich zu nahe treten. Der Herr Feld webel hätten vielleicht die Jüte, mich uff die wichtigsten Merkmale von det Schweizerjediet uffmerksam zu machen."

"Sie müend nur die Stei da aluege, von eim Stei

zum andere lauft d' Gränze."

"Danke, jehorsamst, Herr Keldwebel," sprach ehrerbietig Guller, der sast Keldwebel," sprach ehrerbietig Guller, der sast Keldwebel," sprach ehrerbietig Guller, der sast Keldwebel," ber hatte, "det will ich mir merken. Denn bei die juten neuftralen Beziehungen zwischen unsere Regierungen wäre det ein großes Unglück, wenn ich det schöne Schweizerland, det ich wie mein zweites Baterland liebe, in Unjelegenheiten bringen könnte."

"Sind Sie scho i der Schwhz gsi?" fragte Wehrli. "Det will ich ilovben, alle Jahre im Frieden erhole ich mir bei Ihnen, ich bin nämlich in meiner Zivil-provision Jeheimrat. Da jehe ich mit meine Frau, det ist die Vikturia allamal in Sia Schwidzenen.

det ist de Viktoria, allemal in die Schweiz, wann die großen Ferichtsferien kommen. Immer ruff uff die Berje, Jungfrau, Mong Blang, Finster Nashorn, ejal ruff, immer feste weg!"

Dem Korporal Wehrli stiegen Zweifel auf an der Echtheit Gullerischer Berichte, er fragte vorsichtig: "Da händ Sie doch en Führer gna?" "Nee," sagte Johann Guller, "det machen wir alles alleene mit die Beene."

Wehrli lachte freundlich; jett wär's eigentlich Zeit, den Fremden mit dem großen Maul los zu werden,

aber chaibe luftig war es doch! "Gelled Sie, Sie find vom Norden?"

"Herr Feldwebel, id versichere Ihnen, der Herr Feldwebel sind ein großer Kenner von die Dialette, mir hält ein jeder für einen Württemberger, aber Sie haben stantepede die Wahrheit entdeckt, meine Wiege stand im Norden, jar nicht weit von's Meer, wo wir ooch die scheensten Berje haben, wie die Müggelberge und die Rehberge, alles nich weit von der Küste."

Wehrli zog unterdessen eine lange Pappschachtel hervor, wählte mit Sorgialt zwei Briffagos aus und reichte eine dem Manne vom Meer in der Hoffnung, dem andern auch was Neues bieten zu können. "Da, fagte er, "rauched Sie emal was feins Schwyzerisches,

was Sie nüd känned."

Ungerührt nahm sie Johann der Vierte, wie eine alte Bekannte in die Hand, prufte fie forgsam, stedte sie in den Mund, natürlich ohne den Strobhalm herauszuziehen, brachte sie daher erst nach mancher Mühe in Brand, meinte aber doch: "Jehorsamsten Dank, Herr Feldwebel sind zu jütig, aber uff Ehre, det ist meine Lieblingssorte, die rooche ich immer, wenn ich in Ihrem scheenen Lande mir amilfiere. Aber um himmelswillen, herr Feldwebel, ift det nich verbotene Einfuhr oder Ausfuhr, oder gar Konterbande?"

"Nei, nei, das macht nüt. Die chönned sie ganz rühig rauche. Aber de Strohhalm müend Sie use-

zieh, suscht schmöckt sie nüd guet."

"Da brate mir eener eenen Storch. Seit die Sommeschlacht und seit Hindenburg mir det E. R. 1, det iis Eisernes Kreuz Erster Jüte, an die Brust

jeheftet hat, ist mir oft det Jedächtnis wie wegjeblasen. 3å sehe, Sie betrachten meine Heldenbrust, aber ich bin ein demok atischer Mann und mache keen großes Ushebens von meine Ordens und Ehrenzeichen. Nur an Kaisers Geburtstag und Sonntag nachmittag,

wenn Viktoria dabei is, muß ich se tragen." Herrn Wehrli, dem Ehrenmanne aus dem Lande, wo Orden und Ehrenzeichen nicht blühen, schien das angemessen und verständig, drum nickte er freundlich mit dem Kopfe und stellte die unbedachte Frage: "Also sind Sie die Der Sommeschlacht dabi asi?"

Hätte er geschwiegen und als wahrer Neutraler seine Gefühle vorschriftsmäßig beherrscht, so wäre der schwere Grenzkonflikt nicht gekommen, der sich nun in zwingender Folge entwickelte. Warum zeigte auch der Schweizer Wehrli ein so unneutrales Interesse an der Sommeschlacht, in der doch nur die Weltgeschichte für ein Jahrhundert bestimmt wurde

und die doch die Schweiz gar nichts angeht. Johann der Vierte fand nämlich dadurch den Faden seiner Rede wieder und sprach die geflügelten

"Zu Befehl, Herr Feldwebel! In die Somme-schlächt wäre id um 'n Haar druftjejangen. Fünf Rugeln und zwei fauftgroße Granatsplitter hatte ich im Tornifter figen; det olle Bieft von nem Affen, uff det ick immer so jeschumpfen habe, det hat mir det Leben jerettet. Das muß ick Ihnen ad oculos demonftrieren. Erlauben Sie mal, Berr Feidwebel, eenen fleenen Dojenblid Ihren Tornister, drehen Sie Ihnen nur so een kleen bisken um; so da war er ja. 3d darf ihn wohl eenen Momang übernehmen, damit ick das Schweizer Staaisgebiet nicht betrete."

Che sich's Wehrli versah, ergriff mit geübter Hand Guller den eidgenössichen Sack und schwang ihn über die Grenze. Interessiert schaute Wehrli zu, da bekam er einmal aus erster Hand Schlachtberichte, das war was anderes als die abgeklärten Heeres=

berichte in dem "Seeboten"

Der Schlachtenkämpfer öffnete die Riemen und deutete auf verschiedene Stellen des Felles, wo Kugeln ein und ausgetreten waren. Indem er die Klappe hochschlug, explisierte er: "Hier, Herr Feld-webel, jing der eene Granalsplitter durch, mittenmang quer jegen den Rücken, zum Glück blieb er in einer wollenen Unterhose etwa hier stecken, da wo hier det kleene Packet liegt"; dabei stieß er mit dem sprigen Zeigefinger fräftig durch das Einwickel-pavier durch und der herrlich knusperisch gebratene Hahn (auf Schweizerdeutsch: Poulet) trat flar zutage.

Tas war, wie die Philologen sagen der psycho-logische Moment; hier trat die Veripethie des Dramas ein, die vielleicht zur Rataftrophe geführt hätte, wenn nicht gerade so wie im griechischen Drama ein deus ex machina sich eingestellt hätte. Doch eilen wir den Greignissen lieber nicht voraus. Gullern lief das Wasser im Munde so zusammen, daß er in seinem Schlachtbericht eine Runstpause machen mußte; dann zeigte er mit merkwürdig zerstreuten Worten auch noch den Weg des anderen Granatsplitters und stieß dabei auf ein paar herzige Weckli, die friedlich neben der Flasche Zuger Kirsch lagen.

Der Menschenkenner und Korporal Wehrli merkte bald, daß hier etwas nicht ganz in Ordnung war, denn der andere schien die Sommeschlacht ersichtlich vergessen zu wollen und blickte immer nur sinnend auf den Tornister. Als Mann von Welt meinte drum Wehrli: "Wänd Sie es Tröpfli vom Kirsch, Herr Kamerad?"

"Danke gehorsamst, Herr Feldwebel," sprach Fo-hann Guller, entkorkte die Flasche und goß sich seinen recht großen Trinkbecher

voll, nahm die Haden zu= sammen und rief: "Auf Ihre Jesundheit, Herr Feldwebel!" Wehrli sagte etwas traurig: "Brost" und hielt seinen Becher hin, um doch auch noch etwas von seinem Kirsch zu erwischen.

Aber nun trat etwas ganz unerwartetes ein. Johann Guller sprach ebenso toternft wie ver= bindlich: "Bedaure unendlich, Herr Feldwebel, die Ausfuhr von Lebens= mittel und jeistreiche Jetränke aus Deutschland is verboten. Ich kann Ihnen zu meinem Bedauern feenen een-zigen Droppen spenden und darf Ihnen, so leid es mir tut, auch den In= halt des Tornisters, so= weit es sich um Lebens= mittel handelt, nicht her= ausgeben. Ich kenne je= nau die diesbeziegliche Vorschriften, id verstehe

mir hervorragend uff det Völkerrecht, ich din ja Jurift, wie ich Ihnen gesagt habe, und Jehorsam is die erste Soldatenpflicht. Nich ze machen, Herr

Feldwebel, jänzlich ausjeschlossen."

Wehrli schwante was, aber das kam zu schnell über ihn. Da lag 1½ Schritt vor ihm sein Lornister, sein Boulet, sein Kirsch und seine Weckli und er sollte sie nicht wieder haben. Er wollte sie mit der Hand langen, aber Johann Guller trug fie fünf Schritte weiter ins Innere Deutschlands und sagte: "Gerr Feldwebel, ich kann beim besten Willen nicht öhne Erlaubnis des großen Hauptquartiers der bewassneten Machteines benachbarten Staates feene Grensüberschreitung gestatten. Sie müssen sich nich uff= regen, Herr Feldwebel, die Sache ist uff den Instanzen-weg währscheinlich jar nich so schwer zu ordnen. Det jet durch die Gesandischaft in Bern, in Jemeinschaft mit der volkswirtschaftlichen Abteilung des Schweizerischen Politischen Departements des Bundesrates an das Reichsamt des Innern bei uns, et wird eine Eingabe an die S. S. jemacht, die drei Instanzen

werden die Sache entscheiden und in längstens sechs Monaten haben Se alles wohlbehalten wieder. Ich werde mir für Ihnen verwenden, die Sachen gehören ja Ihnen, det is ja sonnenklar, et is nur een unglücklicher Jufall, det die Klamotten über die Frenze jestommen sind. Der Aussuhr von leeren Tornister steht aber wohl nicht im Wege, det kann ich mit meinem Jewissen vereinbaren. Da is er."

Korporal Wehrli sah seinen leeren Tornister an

und dann pacte ihn sit venia verbo -, ber furor teutonicus. Was. er follte nicht sein Eigen= tum haben, nicht das, was ihm so viel Freude versprach, genießen dürfen, weil eine idealeLinie, ein Machwerk der Men= schen, eine Grenze da= zwischen lag, weil ein Maulheld sich deshalb aufblähte und auf blöde Vorschriften berief, weil er sagte, er verstünde sich aufs Bölkerrecht und wer weiß noch alles? Hier handelte es sich ja gar nicht um Vorschriften, das war Raub, Diebstahl, jedenfalls eine kolossale Gemein-heit. Hier hieß es handeln, drum rief er: "Du Sauschwab, gibscht du mir mini Sache wieder oder du sollst mich kenne lehre." Wütend pflanzte er das Bajonett auf das Gewehr.

Eben so schnell, aber seelenruhig zog Johann Guller sein Seitenge=

wehr und stedte es auch auf seine Flinte. war noch um zwei Handbreit länger als das der befreundeten neutralen Macht und funkelte unheimlich in der Sonne. "Wenn Sie, Herr Feld-webel, mir Insettiven an den Kopf werfen, so werde ick Ihnen meine Brotektion bei der Wiedererlangung der Lebensmittel entziehen", bemertte Johann Guller, "und dann stecken Se die Plempe ruhig wieder ein. Ich bin ein Beschützer von de kleene Nationen, aber ich sage Ihnen: ehe Sie den Boden meines von mir verteidigten Vaterlandes betreten, sind Sie ein toter Mann. Nur über meine Leiche geht der Weg in mein Land."

"Guet", sagte Wehrli, "gascht du weg, du Hans-wurscht, oder du sollst öppis gseh." Er schob einen Patronenrahmen in die Kammer des Gewehrs, sicherte aber doch vorschriftsmäßig. Der andere tat dasselbe und war fast noch schneller damit fertig, aber der Schlingel sicherte nicht einmal, wie Wehrli

mit Unwillen bemerkte.



So standen sich zweier Länder Heldensöhne schuß= fertig an der Grenze gegenüber; statt das Poulet und die Weckli und was ein jeder von guten Gaben hatte, freundschaftlich zu teilen und sich als Nachbarn zu lieben, trachteten sie einander nach dem Leben!

Eine Berührung an dem Drücker und die Feindseligkeiten zwischen Deutschland und der Schweiz nahmen hier ihren blutigen Ansang. Eine Wendung im Weltkrieg, vielleicht die Entscheidung über das Menschenschicksal dieser Erde hing von dem Entschluß des Herrn Wehrli ab. Es ist nicht auszudenken, welch weiterer Jammer, welche neuen unerhörten Opfer der Menschheit hierdurch entstanden wären. Schaudernd schließt sich das seelische

Auge bei diesen Gedanken.

Aber seid ruhig, liebe Leser! Wehrli war Deutsch= schweizer und so siegte in ihm der Staatsgedanke über den Individualismus. Er sagte sich ganz richtig, daß er wegen seines Poulets doch nicht gut einen Menschen töten und die Schweiz und sich, sowie den Herrn Oberleutnant Kurzenhager in Unannehmlich= keiten bringen dürfe. Er werde schon sein Recht be= kommen oder das Poulet und die Weckli friegen, vor-ausgesett, daß sie der andere nicht vorher auffraß. Aber die individuelle sittliche Entrüstung wenigstens überwog doch den Staatsgedanken und so kam es, daß Wehrli über die Grenze rief: "Du Chaib, du Saulchwab, du Malefizchaib, der Tüfel soll dich hole, Schwindelchaib usw.

Und von drüben tönte es herüber: Halt die Luft an, oller Saukopp, Dussel, oder ick schlage dir de Duasseldrüse platt wie'n Fannkuchen, du hast wohl

lange keene Backzähne mehr jeschluckt usw.

Wie die homerischen Selden schrien sie und tram-pelten wild mit den Beinen, doch die heilige Grenze hielt sie noch von einander ab. Aber wer weiß, was geschehen wäre, wenn dieser ungezügelte Jorn der Streiter noch lange getobt hätte? Gottlob! Da teilten sich die Büsche und die rundliche Gestalt des Herrn Unterofsiziers Gottsried Wehrle (mit dem e) erschien auf dem Kampfplatz, wirklich, wie der Deus ex machina im griechischen Drama.

Wehrle sah die Streitenden zunächst ratlos an, schließlich sagte er zu Guller: "Was gibt's dier, seid ihr alle verrückt geworden?" Dann richtete er den Blick auf das Schweizer Gebiet und rief bekümmert aus: "Bischt du's, oder bischt du's nüo, Jakob Wehrli von Zyfikon? Was ischt. Was händ ihr dänn mitenand?"

Wie eine Kanne Del auf die sturmgepeitschten Wogen wirkte der Anruf: Die Streiter setzten die Gewehre ab und warsen sich nur noch bedrohliche

"Grüß Gott, Coufin Wehrle", fagte der Wehrli (mit dem i), "guet, daß du chunscht. Din subere Soldat hät mir mis Poulet und d'Weckli samt dem Kirsch gstohle."

Entrüstet sah Wehrle (mit dem e) seinen Schutz= befohlenen an: "Guller, was hab ich dir Windhund denn gesagt?"

"Der Herr Unteroffizier," sagte Guller in strammer Haltung, "haben mir befohlen, alle Vorschriften zu beachten und keinen Menschen rein und keine Sachen aus Deutschland raus zu lassen. Det hab ich jetan, mit Jefahr meines Lebens hab ich meine Pflicht jegen det Vaterland erfüllt."

"Wie kommt denn das Zeug hierrüber," fragte

Unteroffizier Wehrle.

"Der Kerl häts gnah, us mim Tornister hätt er's gstoble," schrie Wehrli. "Und der hat mir's selber rüber gereicht," rief Guller, "und da die Ausfuhr von Nahrungsmitteln verboten ist, so konnte id sie doch nicht zurückjeben. Det ist doch so klar wie dicke Tinte. Det sieht doch jedes Kind ein."

"Ja" sagte Korporal Wehrli, "er hat meinen Tornister verlangt, um mir zu zeigen, wo in der Somme= schlacht die Kugeln durchgegangen sind, dabei hat er das Poulet und die Wedli gesunde, den Kirsch hat er schon zum größte Teil usgsoffe, der Windhund, der Mulheld."

Det war, Herr Unteroffizier, een unjlicklicher Zufall, dat ick jerade uf die Lebensmittel stoßen mußte, die ick entsprechend des mir jejebenen Befehls nich mehr zur Ausfuhr gelangen lassen durfte. Da ich vermeiden mußte, in der Richtung nach der Schweiz zu schießen, habe ich den Mann, der mir beleidigte, leben lassen müssen, aber ich habe mit eigener Lebens= gefahr die Vorschriften behütet."

Unteroffizier Wehrle hätte an Weisheit ein König Salomo und in der Auslegung internationaler Beziehungen ein Wilson sein müssen, um hier das Urteil zu fällen; das war er sicher nicht, aber er war jetzt Unteroffizier und Soldat und das entband ihn von aller richterlichen Weisheit. Drum fand er eine sehr

einfache Lösung, er kommandierte nämlich nur: "Stillgestanden! Das Gewehr über. In der Richtung auf Grenzstein 475 ohne Tritt, Marsch!" Also seize sich Johann der Bierte, "ohne Tritt" in der Richtung auf Grenzstein 475 in Bewegung

in der Kichtung auf Grenzstein 475 in Bewegung und verschwand in etwas trauriger Haltung und nicht ohne Sorgen und Kümmernisse in den Büschen. Er hätte hier wieder einmal feststellen können, daß der preußische Militarismus ersichtlich über wohlerworbene Rechte gesiegt hatte.

Wehrle wartete eine Minute, dann reichte er Wehrli die Hand und darauf sein Poulet, holte auch die Wedli und die Flasche Kirsch, die stark angebrochen an eine Baumwurzel angelehnt in der Sonne

blinkte und gab ihm alles über die Grenze.

"Da, lieber Better, haft du deine guete Sache wieder. Nichts für unguet, der Windhund hat dich wüst geärgert, ich werd's ihm gehörig verdanken, darauf kannst du dich verlassen.

"Merci beaucoup," sagte Wehrli strahlend vor Freude, "das häscht du guet gmacht," und mit einem Seufzer der Erleichterung, "binah hätts es Malör gäh!"

"Auf den Schrecke laß uns eins trinken," meinte Wehrle und zog aus seinem Tornister eine große Flasche roten Königstühler hervor, füllte den Becher und reichte ihn dem Schweizer Vetter. "Proscht," sagte der. "Was meinscht, könnted mer nüd zämme das Poulet äfse?"

Warum nüd", erwiederte ehrlich der Deutsche. Hurtig setzen sich die beiden Entel der gemeinsamen Großmutter an den nächsten Grenzstein und teilten miteinander, was fie Gutes hatten, frohlichen Bergens und aufrichtiger Seele. Köftlich mundete Gabe und Gegengabe, denn geteilte Freude ift doppelte Freude.

Als das lette Wedit und das lette Sühnerbein an die Reihe fam, rauschte es in den Buschen und Johann Guller der Vierte kam von seinem Gang nach Grenzstein 475 zu rück. Eigentlich wollte er melden, daß er den Befehl richtig ausgeführt habe. Als er aber die Hühner-beine, die Weckli und den Rotwein sah, lief ihm das Wasser so im Munde zufammen, daß er fein fonft so öffnungsfrohes Maul nicht aufbrachte. Drum ging er in strammer Haltung, aber mit gebroche= nem Herzen und etwas grün vor Neid vorüber. Die Vorschrift verlangte, daß er den schmausenden Vorgesetten scharf ansehen mußte, auch das wur= de ihm nicht geschenkt. Sein Magen knurrte ganz vernehmlich und laut. Sinter der nächsten Hede machte er halt, spuckte erft eine gewal= tige Woge Waffer aus,

wischte eine Zorneszähre aus dem zugekniffenen Auge, sagte — wohl zu dem rebellischen Magen —: "Hat die Fresse" und dann dreimal: "Schweine-hund" und murmelte in sich hinein: "Worjen werde ich Sozialdemokrat"; dann verließ er auf seir en dünnen Stelzbeinen, die leicht eingeknicht waren, diese ungastliche (Vegend.

Die beiden Wehrles (mit e und i) fahen fich ein wenig aus den Augenwinkeln an, lachten fröhlich

auf, gaben sich die Hand und sagten: "Proscht". Wehrle (mit dem e) zog aus der Tasche zwei wunder-volle Hamburger Zigarren, die um den dicken Bauch ein goldenrotes Bändchen hatten, auf dem sogar "Exquisitos" stand; er reichte eine dem Nachbar brachte alle beide in Brand und bläuliche, lieblich dus-

tende Wölflein zogen über den sonnigen Waldgrund. "Du, Better Wehrli," sagte der Deutsche, "so soll es jedem gehen, der seinem Nachbar Uebles tun will. Wär's nicht besser, Menschen und Völker gaben einander, was sie Schönes und Gutes haben, und gönnten einander ihre Freuden. Da fassen sie die Vorschriften immer falsch auf, reden vom Völkerrecht und bedrohen und neiden sich. Wär's nicht schöner,

wenn sie's alle machten, wie wir zwei."
"Ja," sagte Korporal Wehrli, "wir zwei sind auch Cousins, drum ist's

leichter."

"Das ist ja wahr," meinte Wehrle," "aber wenn man's recht besieht, "Das find wir doch alle Brüder, denn wir sind ja alle

Gottes Kinder."
"Da häscht du recht", sagte Webrli, und trank mit Andacht den letten Tropfen aus. "Wir find

alle Brüder."

"Ja, wir find alle Brüder" wiederholte nachdent-lich Wehrle.

Ein lieblich Waldvögelein aber, das die ganze Zeit kopfschüttelnd dem sonderbaren Treiben der drei feldgrauen Männer zugeschaut hatte, warf sich ju= belnd in die Lüfte.

"Und die Böglein im Walde, sie fingen so wunder-

wunderschön."

Sunneschyn.

Dur d'Sunnespten ufe Bets Sunneschun bis gnue, Stoht mange Baum, und weiß es nit, Wohi der Sunnschun tue.

Dur d'Schattespten abe Mängs Stüdeli ftoht do Luegt & Läbelang nom Sunneschun Und afeht doch nüt droo!

Lis all Sunnschyn zäme Wo niemer frogt brno Und gang drmit uf Schattehalb 's wird jedes übercho!

Jofef Reinhart.